

Sind es schon zu viele?

Tourismus Überfüllte Plätze, Verdrängung von lokalen Geschäften, steigende Immobilienpreise – ein überbordender Fremdenverkehr kann zu vielerlei Problemen führen. Auch im Kanton Bern stellt sich mancherorts die Frage: Ab wann werden es zu viele Touristen?



Für viele der perfekte Urlaub: Sünnele auf dem Harder Kulm, ...



... Gleitschirm fliegen über den Dächern von Interlaken, ...



... warten auf das Figurspiel des Zytglogge, ...



... staunen über die Felsen der Aareschlucht ...



... und posieren vor Eiger, Mönch und Jungfrau. Fotos: Instagram

Quentin Schlapbach

Das Zentrum von Interlaken verwandelt sich in diesen Sommertagen wieder zu einem asiatisch-arabischen Schmelztiegel. Hunderte Chinesen, Koreaner, Inder und Araber flanieren bei warmem und schönem Wetter den Höhenweg entlang. Ihnen präsentiert sich eine Postkartenschweiz mit saftig-grünen Wiesen und herrlicher Berglandschaft. Es ist allerdings eine Schweiz, in der die lokale Bevölkerung fast nicht mehr vorkommt. In vielen Geschäften und Restaurants im Zentrum werden die Gäste von asiatischen Angestellten bedient. Zu kaufen gibt es zwar Uhren, Schoggi oder Souvenirs. Gesprochen wird aber Englisch, Chinesisch, Indisch – und kaum Berndeutsch.

Das Geschäft mit der Heimat, es kann zuweilen befremden. Interlaken während der Sommerferien mag ein Extremspiel sein. Aber es ist kein Einzelfall. Auch in der Stadt Bern gibt es mittlerweile Orte, wo Touristen den Ton angeben. Manchem Stadtbewohner mag in den letzten Tagen aufgefallen sein, dass auch ausserhalb der Innenstadt – etwa im Marzili – immer öfter Englisch statt Berndeutsch gesprochen wird. In gewissen europäischen Städten steht das Thema heute schon zuoberst auf der politischen Agenda. So hat sich in Barcelona, Dubrovnik oder Venedig die Situation dermassen zugespitzt, dass die Bevölkerung sich gegen den Massentourismus lautstark zur Wehr setzt.

Bern, Interlaken, Jungfrau

Ein neuer Begriff macht die Runde – Overtourism. Es ist ein Phänomen mit vielen Begleiterscheinungen: überfüllte Plätze, Gedränge in öffentlichen Verkehrsmitteln, Littering, steigende Mieten, die Verdrängung von lokalen Geschäften, eine erhöhte Belastung für die Umwelt. Im Frühling bezog der Schweizer Tourismus-Verband erstmals Stellung. Zwar räumt er im Positionspapier ein, dass auch hierzulande die wachsende Masse an Touristen an manchen Orten zu Problemen führt. Als Beispiele von solchen Destinationen nennt der Verband neben Interlaken und Bern auch Luzern, die Rigi oder die Jungfrauabfahrten. Dennoch kommt er zum Fazit: «Von Overtourism kann man in der Schweiz nicht sprechen».

Die wirtschaftlichen Vorteile, die ein florierender Tourismus mit sich bringt, überwiegen aus Sicht des Schweizer Tourismusverbandes nach wie vor die Nachteile. Und doch stellt sich die Frage: Ab wann kippt das Ganze?

Es gibt Sättigungseffekte

Zur Beantwortung dieser Frage hat die internationale Tourismusforschung einen Richtwert definiert. 200 Logiernächte pro Einwohner im Jahr: Ist diese Grenze an einem Ort überschritten, beginnt man von einer «touristischen Monokultur» zu sprechen, die zu Konflikten zwischen Touristen und der einheimischen Bevölkerung führen kann. Da in



Über soziale Medien verbreitete Fotos können dazu führen, dass einzelne Hotspots «viral gehen» und der Andrang plötzlich rapide steigt. Foto: Keystone

der Stadt Bern fast nur die Innenstadt von den Touristenströmen tangiert ist, macht die Rechnung hier kaum Sinn. Aussagekräftiger ist sie in Interlaken. Dort zählte man im letzten Jahr rund 136 Logiernächte pro Einwohner, was die Einheimischen auf dem «roten Linien». Ist also noch alles im Butter?

Therese Lehmann Friedli ist stellvertretende Leiterin der Forschungsstelle Tourismus an der Uni Bern. Sie hat mit ihrem Team im Auftrag von Interlaken Tourismus eine Studie zum Thema erfasst. «Es ist offensichtlich, dass das Empfinden der Bevölkerung subjektiv ist», sagt sie. Dass es teilweise bei Interlakens Bewohnern in den letzten Jahren zu Sättigungseffekten kam, könne man nicht wegdiskutieren. Dramatisch, sei die Lage aber noch nicht, sagt Lehmann. «Overtourism kommt auch in Interlaken örtlich und zeitlich nur sehr begrenzt vor». Ein Vergleich mit Dubrovnik oder Venedig sei also nicht angebracht.

Das Problem mit der Burka

Probleme gibt es trotzdem. Oft sind es Nebeneffekte, welche von der Bevölkerung als störend wahrgenommen werden: ungleiche Behandlung bei Verkehrsde-

likten, lange Schlangen an den Kassen, weil ausländische Gäste in ihrer Währung bezahlen wollen, Gleitschirmflieger, die über den Wohnquartieren um die Wette kreischen. Da viele Gäste aus fernen Ländern nach Interlaken kommen, sorgen auch kulturelle Unterschiede immer wieder für Konfliktpotenzial. Auffallend sind etwa die arabischen Touristinnen, die teils vollverschleiert durchs Zentrum laufen. «Es gibt Hotspots wie etwa die Höhematte, wo sich die Einheimischen aufgrund des Wachstums manchmal fremd fühlen», sagt Lehmann.

Die typischen Begleiterscheinungen einer boomenden Tourismusregion sind auch in Interlaken festzustellen, etwa die steigenden Immobilienpreise. Gemäss Zahlen des Beratungsunternehmens Wüest Partner stiegen die Preise für Einfamilienhäuser in Interlaken zwischen dem ersten Quartal 2010 und heute um 57 Prozent. Das liegt deutlich über dem schweizerweit Mittel von 35 Prozent. Trotzdem kommt die Berner Forschungsstelle zum selben Fazit wie der Schweizer Tourismusverband: Die Vorteile, die der Tourismus heute mich sich bringt, überwiegen die Nachteil-

le – auch in viel besuchten Interlaken. Schliesslich sei ein Drittel der gesamten Wertschöpfung in der Region direkt auf den Tourismus zurückzuführen, heisst es in der Studie. Hinzu kommen andere Sektoren wie etwa der Detailhandel, welche von den ausländischen Gästen massgeblich profitieren.

Christoph Schläppi Geschäftsleitungsmitglied der Jungfrauabfahrten

Das Wachstum hat Grenzen

Dass das Kosten-Nutzen-Verhältnis aber so bleibt, setzt voraus, dass die Gästezahlen nicht plötzlich explodieren. Die Gefahr besteht, etwa wenn wegen einzelner Hotspots, die auf sozialen Medien wie Instagram oder Facebook «viral gehen», der Andrang plötzlich rapide steigt. Auch erleichterte Visumbedingungen könnten der Nachfrage zusätzlich befeuern. Diesen Frühling etwa machte eine 12000-köpfige Reisegruppe aus China Schlagzeilen, welche die Schweiz bereiste. Auch sie klapperte die beiden typischen Tourismushotspots ab: Luzern und Interlaken. Dass Interlaken überhaupt auf dieser «Hotspot-Liste» von asiatischen Touristen steht, hat die Destination vor allem den Jungfrauabfahrten zu verdanken. Das Unternehmen ist ein Wachstumstreiber in der Region und

«Es gibt Orte wie etwa die Höhematte, wo sich die Einheimischen manchmal fremd fühlen.»

löst mit seinen Plänen – Stichwort V-Bahn – bei Teilen der Bevölkerung auch Befürchtungen aus, dass das Wachstum plötzlich ausser Kontrolle geraten könnte. Christoph Schläppi ist Geschäftsleitungsmitglied der Jungfrauabfahrten und seit 1996 im Unternehmen tätig. «Interlaken und die Jungfrauabfahrten bestehen durch einmalige Schönheit. Daher wird die Gegend immer ein Wunschziel vieler Touristen bleiben», sagt er. Dass die Besucherzahlen in den nächsten Jahren aber explodieren könnten, daran glaubt er nicht. «Die Nachfrage wird sich aller Voraussicht nach sehr organisch entwickeln.» Als Faktoren nennt er das Bettenangebot, die Verkehrsanbindung und die Währungsrelation, die sich nicht sprunghaft bewegen. Schliesslich seien dem Wachstum bereits heute Grenzen gesetzt. Auf Jungfrauabfahrten, das Sehnsuchtsziel der asiatischen Touristen, lassen die Jungfrauabfahrten heute maximal 5000 Personen pro Tag. An dieser Zahl wird auch die V-Bahn nichts ändern. Dichtestress können die 5000 Besucher zuweilen trotzdem auslösen. Aber das Gute ist: Dort oben wohnt fast niemand.

«Am Sonntag vor dem Regen war es besonders schlimm. Es roch wie in einer Kloake.»

Letzten Donnerstag erhielt er eine Mail von Immobilien Stadt Bern (ISB) auf eine seiner Beschwerden. Man entschuldige sich für die Unannehmlichkeiten, hiess es dort. Das Problem seien in der Tat die Abwasserleitungen der städtischen Liegenschaft. «Die Kanalisation ist sehr alt und hat inzwischen Risse bekommen», steht in der Mail, die dieser Zeitung vorliegt. Dass das Abwasser an die Oberfläche getreten sei, hänge wahrscheinlich mit den zuletzt starken Niederschlägen zusammen.

Daniel Plancic Monbijou-Bewohner

Für die Sanierung braucht es eine Baubewilligung

Dagmar Boss, Stabsleiterin bei Immobilien Stadt Bern, bestätigt auf Anfrage das Problem mit den veralteten Leitungen. Das knapp 130 Jahre alte Haus sei zwar um die letzte Jahrtausendwende umfassend saniert worden und heute in einem «sehr guten Zustand», nicht jedoch der Hausanschluss zur öffentlichen Kanalisation. «Die unangenehme Geruchs-situation ist jedoch kein Dauerzustand, sondern in letzter Zeit nur temporär aufgetreten», sagt sie. Den Ärger der Anwohner könne sie jedoch gut nachvollziehen.

Chauffeur ist schuld am ICE-Crash

Interlaken Bei dem Unfall im Mai 2016 wurden 17 Personen verletzt, 2 davon schwer.

Die Kollision eines Intercity-Express-Zugs mit einem Reisebus auf einem Bahnübergang in Interlaken geht auf ein Fehlerhalten des Carchauffeurs zurück. Zu diesem Schluss kommt die Schweizerische Sicherheitsuntersuchungsstelle (Sust).

Der Unfall ereignete sich im Mai 2016 auf einem Bahnübergang in der Nähe des Bahnhofs Interlaken-Ost. Der gemäss Bericht nicht sehr ortskundige Buschauffeur holte bei der Harderbahn eine Touristengruppe ab, um sie ins Hotel zu bringen. Als die Touristen eingestiegen waren, fuhr der Reisebusfahrer los, musste aber wegen Fussgängern schon bald wieder anhalten. Dabei kam der Bus auf dem Bahn-

Diese städtische Liegenschaft stinkt zum Himmel

Stadt Bern Wegen einer defekten Abwasserleitung hängt im Monbijou seit Wochen ein beissender Gestank in der Luft. Anwohner Daniel Plancic wirft der Stadt Untätigkeit vor.

Daniel Plancic schüttelt ungläubig den Kopf. Er sei ja weiss Gott kein «heikler Cheib», aber das, was er und seine Nachbarn im Quartier erleben, das gehe gar nicht. Seit ein paar Wochen schon hängt regelmässig ein beissender Gestank in der Luft. Der 37-Jährige steht auf dem schmalen Strässchen vor seinem Reihnhaus am Rand des Monbijouparks. Er mustert das Haus auf der gegenüberliegenden Strassenseite. Als Ursprung des Übels machte Plancic schnell einmal ebendieses Gebäude aus. Er beobachtete, wie dort offensichtlich Abwasser aus einer Steinmauer sickerte und den leicht abschüssigen Friedeckweg hinunterfloss. «Dadurch roch es im ganzen Quartier nach Fäkalien», sagt er.

Antworten «im üblichen bürokratischen Stil»

Am Montagvormittag ist kaum etwas davon zu riechen, die Strasse wurde gerade frisch gereinigt. «Am Sonntag vor dem Regen war es jedoch besonders schlimm», sagt Plancic. Man habe es im Quartier kaum ausgehalten, «es roch wie in einer Kloake». Besonders pikant: Die Liegenschaft gehört der Stadt Bern. Also rief er beim städtischen Tiefbauamt an, um sich zu beklagen. Vorbei kam ein Angestellter der Strassenreinigung. Auch dieser sei entsetzt gewesen, von einem «unmenschlichen Zustand» soll er gar gesprochen haben. Machen konnte der Mann jedoch nichts.

Im betroffenen Haus befinden sich drei Wohnungen und eine Praxis. Aussern zum Problem will sich von den Mietern jedoch niemand. Ganz anders Daniel Plancic. Er hat die Nase buchstäblich voll. Auch andere Nachbarn täten regelmässig ihren Unmut kund, sagt er. Der Geschäftsführer eines Bildungsinstituts hat sich in den letzten Wochen schon mehrfach bei der Stadt beschwert. Die Antworten, die er erhielt, befriedigten ihn nicht wirklich. Diese seien «im üblichen bürokratischen Stil» gewesen. In Bosnien, wo sein Vater herkommt, sei eine miserable Infrastruktur in Gebäuden ja vielleicht normal, meint Plancic. Aber hier in Bern?



Er hat die Nase voll: Daniel Plancic vor dem Haus mit der defekten Abwasserleitung. Foto: Beat Mathys

«Am Sonntag vor dem Regen war es besonders schlimm. Es roch wie in einer Kloake.»

Daniel Plancic Monbijou-Bewohner

Für die Sanierung braucht es eine Baubewilligung

Die Baubewilligung liegt inzwischen vor, die Sanierung beginnt noch diese Woche. Zumindest der Gestank sollte sich von nun an in Grenzen halten. Denn die ISB-Stabsleiterin hält fest: Der Schacht, in dem sich das Abwasser sammelt und dann in die Kanalleitung austritt, soll neu täglich statt nur zweimal in der Woche ausgepumpt werden. «Man kann also davon ausgehen, dass kein Abwasser mehr über den defekten Kanalteil an die Oberfläche treten kann.»

Michael Bucher

Bis die Sanierung der Leitungen beendet ist, dauert es laut Dagmar Boss noch drei bis vier Wochen. So steht es auch in der Mail an Plancic. Der Grund für die Verzögerung: Nebst dem Einholen von Offerten und den Begutachtungen des beauftragten Ingenieurbüros benötigte die Sanierung auch noch eine Baubewilligung. Eine solche brauche es, wenn Anpassungen an der Kanalisation und Arbeiten an schützenswerten Bauteilen vorgenommen würden. «Beides ist hier der Fall», so Dagmar Boss.

Michael Bucher

Abwasserschacht wird täglich ausgepumpt

Der Bahnübergang wurde, unabhängig von dem Vorfall, vor zwei Jahren in Etappen saniert. Dabei wurden der Brückenoberbau neu gebaut, das Trottoir vor der Talstation Harderbahn verlängert, die Fussgängerampe zur Aare neu gestaltet und die Bahnschranke seitens der Harderbahn neu positioniert. Ein wesentlicher Treiber der Anpassung war laut Sust «die Jungfrauabahn, die mit diesem Projekt die Auflagen des Behindertengleichstellungsgesetzes erfüllen wollte». (sda)

Zwei Passagiere verletzt

Der Unfall ereignete sich im Mai 2016 auf einem Bahnübergang in der Nähe des Bahnhofs Interlaken-Ost. Der gemäss Bericht nicht sehr ortskundige Buschauffeur holte bei der Harderbahn eine Touristengruppe ab, um sie ins Hotel zu bringen. Als die Touristen eingestiegen waren, fuhr der Reisebusfahrer los, musste aber wegen Fussgängern schon bald wieder anhalten. Dabei kam der Bus auf dem Bahn-

übergang zu stehen. Dessen Schranken begannen sich zu senken und blockierten den Bus, wie aus dem Montag veröffentlichten Schlussbericht der Sust weiter hervorgeht.

Zwei Passagiere verletzt

Die Passagiere forderten den Buschauffeur auf, die Türen zu öffnen, was dieser und die Reiseleiterin der Gruppe jedoch ablehnten. Die Reiseleiterin schlug vor, die Barriere zu durchbrechen. Stattdessen versuchte der Busfahrer, sein Fahrzeug parallel zum Gleis abzustellen. Noch während der Busfahrer am Manövrieren war, fuhr der Zug heran, und es kam zur Kollision. Insgesamt 17 Personen im Reise-

Chauffeur ist schuld am ICE-Crash

Interlaken Bei dem Unfall im Mai 2016 wurden 17 Personen verletzt, 2 davon schwer.

Die Kollision eines Intercity-Express-Zugs mit einem Reisebus auf einem Bahnübergang in Interlaken geht auf ein Fehlerhalten des Carchauffeurs zurück. Zu diesem Schluss kommt die Schweizerische Sicherheitsuntersuchungsstelle (Sust).

Der Unfall ereignete sich im Mai 2016 auf einem Bahnübergang in der Nähe des Bahnhofs Interlaken-Ost. Der gemäss Bericht nicht sehr ortskundige Buschauffeur holte bei der Harderbahn eine Touristengruppe ab, um sie ins Hotel zu bringen. Als die Touristen eingestiegen waren, fuhr der Reisebusfahrer los, musste aber wegen Fussgängern schon bald wieder anhalten. Dabei kam der Bus auf dem Bahn-